

# Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben

von

Prof. D. Chr. E. Luthardt.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnementspreis vierteljährlich 1 M 25 ₰.

Expedition: Königsstrasse 13.

Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 ₰.

Bernhard von Montfaucon. II.

Friedrich, J., Das Lukasevangelium und die Apostelgeschichte.

Tischhauser, Chr., Grundzüge der Religionswissenschaft.  
Ubbelohde, Ed., Aus vier Jahrhunderten.  
Literaturkalender, Katholischer.

Lemme, Dr. Ludw., Das Zeichen, dem widerprochen wird.  
Verschiedenes. — Personalien.  
Berichtigung.

## Bernhard von Montfaucon.

II.

Der Gang durch das gelehrte Europa lässt Montfaucon's Korrespondenten in Flandern, England, Holland, der Schweiz, Deutschland, Italien, Spanien Revue passiren. Es sind rathsuchende Verfasser gelehrter und kritischer Werke, Sammler von Manuskripten, Münzen, Gemmen, Antiken. In Deutschland schrieb Karl VI. mit eigener, geheiligter Hand, eine Ehre die nur Reichsfürsten wurde, dem Mönch, um für den Chrysostomus zu danken, den Se. Majestät vor anderen Autoren goutire, als trefflichen Exegeten und Reformator der Sitten, der Kaiser und Unterthanen in gleicher Art zurechtweise. Auch Schreiben von Protestanten finden sich. Besuchten sie St. Germain, so war Montfaucon's Zelle ihnen stets offen. Selbst unter seinen Söhnen treffen wir sie: so Leibniz' Freund Widdow, später Senator in Hamburg, und der steinreiche, holländische Philolog d'Orville; so der künftige, einflussreiche Berather der grossen Kaiserin Bartenstein, den der Aufenthalt in St. Germain mit Liebe für alles was Benediktiner sei erfüllt hatte und solange er lebe, erfüllen werde (v. Arneht, „J. C. Bartenstein und seine Zeit. 1871, S. 10). Der berühmte, holländische Pandektist Brenckmann, Peter Burmann in Utrecht, Abr. Gronov in Leyden, der Theolog Trommius in Groningen, die Genfer Vernet, Turretin, Abauzit, die Leipziger Mencke, Corte, Boerner, die Hamburger A. Fabricius und Andersen, der lieber Bürgermeister seiner Stadt als Diener Georg's I. sein wollte, korrespondirten mit Montfaucon. Auch der grosse Orientalist und Bibliophile Christoph Wolf, Hauptpastor an St. Katharinen in Hamburg, war mit ihm verbunden.

Den König der lutherischen Theologen der Zeit, J. A. Bengel, nennt Broglie nicht. Der Klosterpräceptor zu Denkendorf hoffte durch Chrysostomus' schönes Pastorale den jungen Leuten einen tiefen Eindruck *de sanctitate et gravitate officii, cui praeparantur*, bei Zeiten geben zu können. Er bat Montfaucon *suppetiarum quid afferre*, nicht wissend, dass *de sacerdotio* im ersten Bande der Gesamtausgabe längst erschienen sei. Da dieser Theil allein nicht käuflich war, schickte der Herausgeber die Korrekturbogen. Nun war es möglich, *gratiam et speciam (absit vanitas assentationis) a Montefalconii nomine recensionem meae acquirere*. Der Dank lautete: *rem litterariam ornare perge. Coelestis gratia aetatem tuam amplectatur*. (Burk, „Bengel's Leben“, S. 195; Burk, „Bengel's literarischer Briefwechsel“, S. 85 ff.; Wächter, „J. A. Bengel“, S. 50.)

Die Vorrede eben dieses Bandes beweist, wie fern Fanatismus und konfessionelle Verbissenheit Montfaucon lag. Er bemerkt über das Verhältniss seiner beiden Vorgänger Fronton le Duc und des Anglikaners Savile: *quod observatu dignum videatur, licet in eodem stadio ambo currerent, licet tam varias sacrarum religiones ambo profiterentur, nulla invidiae, adversi animi nulla nota comparebat. Quinimmo, ut sese occasio offerebat, dabant operas mutuas, nunquam sine honoris observantiae, que significatione alter alterum memorabat, contra quam usu venire solet. Nam plerique, cum idem opus simul aggreduntur, praesertim cum intervenit religionum discrimen, frequenter*

*sese maledictis et conviciis lacerant nihilque aliud curare videntur, quam ut auctoris adversi famae detrahant, ac si quid alii detrahitur existimationis, laudis propriae foret accessio. Id vero maxime Frontonis et Savili tempestate inter doctos in usu erat, qui, vel brevissima data occasione, sese diceris et maledictis onerabant. Quo majus aestimandi illi duo viri, qui meritis pro talibus et pro strenuae navata in rei litterariae commodum opera immortalis certe digni laude sunt.* In diesem Sinne verkehrte der Lobredner christlicher Toleranz mit Potter, Erzbischof von Canterbury, mit Fell, Bischof von Oxford, und ihren Kollegen von Ely, Rochester, Killmore, mit den Professoren in Oxford und Cambridge Wilkins, Robinson, Smith, Walker, Wharton, Hutchinson, Grabe. Sogar der zur englischen Kirche übergetretene Le Courraye blieb Montfaucon's Freund.

Das gelehrte Italien (Kap. VI) bespricht die Beziehungen zu den Venetianern Apostolo Zeno, den beiden Recanati, zu den Mailändern Cotta und Argellati, zu dem Turiner Robilant, zu den Florentinern Kosmo III., dem Prinzen Ferdinand, dem Kardinal Medici, den Brüdern Salvini, zu Muratori, der ohne Ofen und Calotte, trotz ärgster Kälte, in einer eisigen Galerie unter einem Wüste von Antiquitäten arbeitete. Eine Reihe von Kardinälen sind neben den Gelehrten Bianchini, Laderchi, Fontanini, della Torre, Maffei in Rom Montfaucon's Freunde, Hannibal und Alexander Albani, Tommasi, Corsini, Orsini, Paolucci, Gualterio, Passionei, Cantelmi Braschi, Quirini. Die Gelehrten der Provinz in Dijon, Besançon, Grenoble, Lyon, Avignon, Carpentras, Aix, Nismes, Narbonne, Montpellier sind repräsentirt durch die Präsidenten Bonhier in Dijon, de la Tourette in Lyon, den Marquis de Caumont in Avignon, Beamte von musterhafter Treue, die Bücher- und Kunstsammlungen anlegten, Seigneurs, die ihre alten Schlösser zu Museen machten, Officiere voll Lust an Gelehrsamkeit. Nach einer Episode über Thuillier als trefflichen Kenner des Polybius und über des Historikers barocken Kommentator, den von Friedrich II. hochgehaltenen Erfinder des tiefen Kolonnen, Chevalier Folard sammt dessen nicht minder originellen Brüdern dem Kanonikus und dem Jesuiten bringen die vertrauten Briefe Neuigkeiten aus Rom. Broglie hat taktvoll Geschehenes übergangen, das im Laufe der Zeit immer kleiner wird und sich auf Bezeichnendes beschränkt. Hervorgehoben sind der englische Prätendent, der unglückliche Sohn Peter's des Grossen, Spaniens kluge, energische Gebieterin, die Prinzessin Ursins, die Konklaven Clemens' XI., Innocenz' XIII., Benedikts' XIII., der den Tag seiner Wahl mit einem Souper von zwei Eiern feiert, dessen Minister Coscia und Fini als Räuber und Betrüger ins Gefängniss wandern. Ein Kapuziner durfte fünfundzwanzig Kardinälen und der ganzen Prälatur so den Text lesen über Matth. 5, 20, dass, hätte ein Franzose den zehnten Theil dieser Philippica publicirt, sein Opus auf der Piazza della Minerva vom Henker verbrannt worden wäre. Eine interessante Gestalt ist der Trappist Inguibert, nach wechselnden Schicksalen Bischof von Carpentras, der Ordensregel buchstäblich treu und doch einen Schatz von 25,000 Bänden auserlesener Schriften in den schönsten Ausgaben, 800 kostbaren Manu-

skripten, 4000 Münzen, Antiken, Gemälden sammelnd, der noch erhalten ist. Charles de la Rue liess Anekdoten über Stadt und Hof nach Rom gelangen, z. B. über die Verhaftung Crebillon's, eines naturalistischen Sansculotten à la Zola, über das Ende des jansenistischen Schwärmers Melito, den 20,000 Menschen zu Grabe geleiteten.

Montfaucon's Briefwechsel hatte lange in Antiquitäten seinen Mittelpunkt. Graevius schuf durch die 57 Folianten seiner Thesauri 1694—1725 ein fast undurchdringliches Labyrinth von antiquarisch-historischen Dissertationen pro und contra. Da stellte sich der Autor der griechischen Paläographie, wie Bursian bemerkt, die gewaltige Aufgabe, die Gesammtheit der uns erhaltenen bildlichen Denkmäler des Alterthums in einer umfassenden Sammlung zu vereinigen, und löste sie in einem noch nicht entbehrlich gewordenen Riesenwerk, zwar mit wenig Kritik und Kunstverständniss, doch mit staunenswerthem Sammlerfleiss. Der Erfolg war beispiellos. Von der „*L'Antiquité expliquée et représentée en figures*“ (1719) zehn Folio-bände mit 44,000 Abbildungen waren in drei Monaten 2000 Exemplare vergriffen; ebenso rasch verschwand die neue Auflage. Der Kaiser war voll Bewunderung, der Regent sagte dem Hofe, nie habe er so Schönes gelesen. So beschäftigt er auch sei, spare er sich doch täglich einige Stunden für diese Lektüre. Clemens XI., ungern seinen Namen in dem Buche vermissend, ehrte gleich Benedikt XIII. und Clemens XII. den Verfasser, den solche Anerkennung zu einem Supplement ermunterte („*Supplement au livre de l'Antiquité*“ 5 Vol. Fol. 1724). Die Neuheit und Mannichfaltigkeit des Stoffes, für den Montfaucon jahrzehntelang in Italien und Frankreich gesammelt hatte („*Diarium Italicum*“ 1702), die Freude, ein Résumé alles damaligen Wissens über die Gegenstände zu erhalten, liess neben Missgriffen und unsicheren Theorien übersehen, dass, wie K. O. Müller sagt, die Kunst gebraucht wurde, die Aeusserlichkeiten des antiken Lebens anschaulich zu machen.

Nur ein gelehrter Marschall Vorwärts konnte es wagen, als siebzehnjähriger Greis dieser kolossalen Leistung ein Seitenstück zu geben (Kap. X). Es waren die auf 15 Folianten berechneten Monumente der französischen Monarchie. Hoch über seiner Zeit stehend, wollte er eine allgemeine Kulturgeschichte Frankreichs geben nach Skriptoren, Urkunden, Denkmälern der Architektur, Skulptur, Kleinkunst, der Miniaturen etc. in fünf Sektionen, die Könige, die Kirche, das bürgerliche Leben, den Krieg, die Gräber behandelnd. In einer un- und antihistorischen, romanisirenden und graecisirenden Zeit trat er auf für das Recht der nationalen Geschichte, für die Schönheit der gothischen Kunstschöpfungen, für die kulturhistorische Bedeutung der Sitten, des Kostüms, für die Aufgabe des Historikers, die Vorfahren nicht schablonenhaft, nach konventionellen Idealen zu zeichnen, sondern wahr. In einer Audience royale hatte Montfaucon dem jungen Könige 1726 in Fleury's Beisein ausgewählte Zeichnungen vorgelegt. Die Folge war das königliche Protektorat und die ersten Namen Frankreichs in der Subskribentenliste. Als die erste Sektion erschienen war („*Les Monumens de la Monarchie française*“ 5 Vol. Fol. 1729—33), wagten die Verleger nicht fortzufahren. In Rom war die Aufnahme kalt aus Philologenangst vor Herabsetzung des gelehrten Alterthums. Nicht viele sehnten sich, vom Joch desselben gedrückt, nach den Quellen vaterländischer Geschichte. Die Majorität blieb dabei, alles Gothische sei barbarisch, die Dome willkürlich zusammengehäufte Steinmassen, an denen höchstens wie an nürnbergischen Schnitzwerken der Fleiss zu bewundern sei.

Ungebeugt durch diese beschränkte Abweisung schloss der Verf. die vierzigjährigen Vorarbeiten zu dem nach seiner Meinung nützlichsten und interessantesten Buche ab. Mit dem XIII. Bande war der Chrysostomus vollendet. Da liess Montfaucon, 84 Jahre alt, den Druck der beiden Folianten „*Bibliotheca bibliothecarum manuscriptorum*“ beginnen (1739). Sie sollte die Codices aller Büchersammlungen Europas verzeichnen, beschreiben, historisch-diplomatisch erläutern. Nun zuerst begegnen uns Klagen über die Arbeitslast. Der Tod der treuesten Bernardiner machte es still um den greisen Autor (Kap. XI). In St. Germain herrschte Streit. Er musste erleben,

dass Louis de Bourbon Condé, ein Roué, dessen Ausschweifungen Paris skandalisirten, Kommendatarabt wurde, d. h. seinen 198,000 Lire Kircheneinkünfte 160,000 Lire hinzufügte, mit seinen Maitressen im Palais des Abtes hauste, ohne die Abtei zu betreten. Am 17. December 1741 las Montfaucon in der Academie des Inscriptions, der er seit 1719 angehörte, über die Fortsetzung der Monumente und eine neue Ausgabe von Porta's griechischem Lexikon. Auf die Frage eines Fremden nach seinem Alter erwiderte er: in dreizehn Jahren bin ich hundert Jahre. Zwei Tage später verschied er am Schlag in wenig Stunden. Seit fünfzig Jahren war er nie krank gewesen. Drei und vier mal glücklich hatte ihn der Präsident Bouhier genannt, weil er mit einem für das Grösste gemachten Genie das Glück habe, sich der Wissenschaft ohne hemmende Zerstreuungen widmen zu können, vor keiner Arbeit erschreckend. Bezeichnend ist dieser Tod fast auf der Schwelle der Akademie für die Zukunft St. Germain's, das, selbst zur Akademie geworden, fünfzig Jahre später von der Katastrophe getroffen wurde.

Schliesslich seien drei Vorzüge der Arbeit Broglie's erwähnt. So scheu er auch das Dorngehege der kirchlichen Fehden meidet, verleugnet er doch ernste, christliche Gesinnung nie. Im Gegensatz zum verdrossenen Handwerkersinn so vieler Gelehrten freut ihn sein Gegenstand. Und eine Mabilion'sche Bescheidenheit lässt ihn sagen: seine Studie sei keineswegs eines der tiefen, abschliessenden Werke, die nichts mehr zu thun übrig lassen. Dazu mangle ihm die Kraft, falls er die Kühnheit hätte, sich an derartiges zu wagen. Nicht eine Aehrenlese, eine Ernte sei noch zurück. Für das Buch werde es eine grosse Ehre sein, wenn es einen der besser gerüsteten Geister bestimmen würde, auf demselben Wege eine erschöpfende Arbeit von gründlichstem Wissen über die Geschichte der alten, französischen Gelehrsamkeit zu geben. Diesem edlen Wunsch wird jeder dankbare Leser die Hoffnung hinzufügen: ein eventueller Nachfolger möge dem Prinzen gleich kommen an kirchlichem Muthe, an Begeisterung, und den Attributen historischer Kunst, die uns die Werke Mignet's, Thierry's, Ozanam's, Montalembert's, Guizot's, Toqueville's, Taine's so werthvoll machen.

**Friedrich, J., Das Lukasevangelium und die Apostelgeschichte.** Werke desselben Verfassers. Halle a. S. 1890, Kaemmerer & Co. (III, 103 S. gr. 8). 2. 40.

Jedem, der mit dem Stande der Untersuchung betreffs der im Titel genannten neutestamentlichen Schriften vertraut ist, muss dieses Buch allein schon um seines Gegenstandes willen als ein *opus superfluum* erscheinen. Von keiner Seite ist die Gleichheit des Verfassers der beiden Bestandtheile des neutestamentlichen Kanons irgendwie beanstandet. Berechtigt könnte deshalb die Veröffentlichung einer solchen Studie nur erscheinen, falls sie für die vertretene Behauptung neue Beweise beibrächte. Der Verf. verweist aber bereits im Vorwort auf Credner's Einleitung, Baur's Paulus und Zeller's gründliche Arbeit über die Apostelgeschichte als auf seine Vorarbeiten. Die flüchtigste Vergleichung überzeugt dabei sofort davon, dass dieser Epigone der tübinger kritischen Schule mit höchst leichtem wissenschaftlichen Gepäck, völlig oberflächlichem Raisonement und ganz mangelhafter schriftstellerischer Gestaltungskunst ins Feld gezogen ist und mit jenen von ihm selbst angeführten Vorgängern in keiner Weise in Reihe und Glied treten kann.

Seine Arbeit ist, auf ihre Anlage angesehen, eine völlig undurchgearbeitete Materialiensammlung. Auf S. 6—47 liefert der Verf. ein Verzeichniss von 320 Nummern, in welchen er einzelne Wörter, Umschreibungen, Stilistisches, Partikeln, Konjunktionen und ähnlich gestaltete Sätze aufführt, wie sie gleichmässig in den beiden lukanischen Schriften sich finden. Dazu werden diese von ihm selber namhaft gemachten Rubriken durcheinander gewürfelt. Der Gebrauch einzelner Wörter wird Nr. 1—3; 15—18; 101—243 besprochen. Den ihm bei dieser Vorführung leitenden Gesichtspunkt deutet der Verf. nirgends an. Weiter wird S. 47—86 in 24 Paragraphen die Aehnlichkeit des Inhalts besprochen und diesem Theile sodann S. 87—103 ein Verzeichniss von Stellen angeschlossen, an welchen

„die vorhergenannten Worte“, wie *ἀπας, ἄγειν, ἐπιστάται* mit ihren Derivatis und Kompositis vorkommen. Dies Verzeichniss ist der brauchbarste Theil der Arbeit, wenn sich auch jeder ohne grosse Mühe mit Hülfe von Bruder's Konkordanz ein gleiches anfertigen kann.

Die den zweiten Theil der Arbeit ausmachenden 24 Paragraphen sind hinsichtlich des Gewichts ihres Gegenstandes höchst ungleich, und ebenso von ganz ungleichem Umfang. Sie führen dabei die beregten Gegenstände unter Behauptung ihrer angeblichen Verwandtschaft ohne jede tiefere Erwägung nur einfach dem Leser vor. Dazu ist auch hier wieder keine Gleichartigkeit der behandelten Gegenstände erkennbar. So werden z. B. besprochen: das Lebensende Jesu und Stephanus', Engelserscheinungen, Reichthum und Armuth, Einführung der Namen Paulus statt Saulus, Petrus statt Simon, die bettelnden Blinden und der bettelnde Lahme, die Erwähnung des Wirkens des Essens und Trinkens etc. Beabsichtigte der Verf. nun die Position der im Vorwort genannten Gelehrten neu zu vertreten, so wäre sein Unternehmen noch verständlich, zumal wenn er die seit dem Anfang der sechziger Jahre angewachsene Literatur berücksichtigt. Er knüpft aber an jene an, ohne diese auch nur zu erwähnen. Der Verf. gehört, wie seine Schrift „Der Glaube Goethe's und Schiller's“ (vgl. Jahrg. 1891, Nr. 6) zeigt, den Vertretern des dormaligen jungen Deutschlands an. Wenn aber dieses es mit wissenschaftlichen Dingen überhaupt nicht ernster nimmt und doch der wirkliche Repräsentant der Zukunft sein will, dann dürfte mit dessen Obsiegen eine Flut von Seichtigkeit hereinbrechen, im Vergleich mit welcher die Jahrzehnte der Aufklärung und des *rationalismus vulgaris* noch an einem Ueberschwang von wissenschaftlicher Tiefe und Gründlichkeit gelitten hätten. **Nn.**

**Tischhauser**, Chrn. (theol. Lehrer an der Missionsanstalt in Basel), **Grundzüge der Religionswissenschaft** zur Einleitung in die Religionsgeschichte. Basel 1891, Reich (IV, 148 S. gr. 8). 2 Mk.

Dieses Buch ist ebenso gediegen wie anspruchslos. Denn dasselbe will nur gedruckt sein, damit bei dem Unterricht, der den ältesten Zöglingen der baseler Missionsanstalt in grundlegenden Fragen der Religionswissenschaft erteilt wird, das lästige Diktiren vermieden werden könne, und „weiteren Anspruch, als ein Unterrichtsmittel für unsere Missionare zu sein, macht das Büchlein nicht“. Und doch können wir diese Arbeit als eine den weitesten Kreisen der Theologen und der für religionsgeschichtliche Fragen interessirten Laien aufwärmte als einen ebenso kundigen wie zuverlässigen und verständlichen Führer empfehlen. Er leitet sie zuerst zur Betrachtung der Entwicklung der Religionswissenschaft, des Wesens der Religion und ihrer verschiedenen Auffassungen an, bietet ihnen aber hauptsächlich eine Kritik derselben. Dabei setzt er sich namentlich mit Kaftan auseinander. „Es gibt eine dem Menschen innewohnende Sehnsucht nach Gott, auch nach dem unbekanntem Gott, die nicht von Werthbeurtheilungen begleitet oder abhängig ist“. Weiterhin zeigt er von neuem, dass die Menschheit nie, soweit wir wissen, ohne Religion gewesen ist. Eingehend prüft er sodann die evolutionistische Darlegung des Ursprungs der Religion, indem er, was wieder besonders instruktiv ist, einen Vertreter der entwicklungsgeschichtlichen Kulturauffassung ausführlich zu Worte kommen lässt, nämlich Otto Caspari mit seiner „Vorgeschichte der Menschheit“, und dann nachweist, wie viel unbegründete Hypothesen in dessen Konstruktion der Vergangenheit des Menschengeschlechts als solide Bausteine verwendet sind. Ebenso gehaltreich ist ferner die Erörterung des Satzes, dass die Religion zum Wesen des Menschen, nicht aber des Thieres gehört. „Was bleibt denn, wenn [bei den Thieren] die Sinnesindrücke nicht einheitlich zusammengefasst, wenn aus ihnen keine innere Geisteswelt mit Allgemeinideen geschaffen werden kann? Es bleibt eben nichts als die Sinnesindrücke, die im praktischen Bedürfniss d. h. im Fressen, Ruhen etc. ihren Ausgangspunkt haben. Was ist da Gehorsam anders als durch Sinnesindrücke bewirkte Bethätigung in einer von einem Menschen gewollten Richtung? Von Demuth, Grossmuth und Pflichtgefühl zu reden auf diesem Gebiet ist, wie wenn jemand

ein Fuder Heu für die Sonne halten möchte“. Nach den gegebenen Proben kann man sich schon denken, wie lehrreich die Behandlung der noch übrigen vier Kapitel des Buches ist: Frage nach der Urreligion; die Entstehung des Heidenthums; Wahrheitselemente in ausserheiligsgeschichtlichen Religionen; Kritik der religiösen und moralischen Grundbegriffe im Heidenthum. Wir können nur wiederholen, dass das Buch treffliche Dienste leisten kann und auch für weitere Kreise verständlich ist, insofern z. B. Ausdrücke wie „objektiv“ durch Beispiele veranschaulicht sind, auch Fremdwörter zum Theil erläutert sind, z. B. *progressus in infinitum*. Auf etwas gespanntem Fusse steht der Verf. mit der Schreibung der Eigennamen, indem z. B. immer Tholuk, Dunker, Welker, v. Hoffmann, Chantépie mit Accent erscheint.

**Ubbelohde**, Ed. (Sup. zu Hardeggen), **Aus vier Jahrhunderten**. Bilder aus der St. Aegidiengemeinde zu Osterode a. H. Osterode 1891, Sorge (VI, 198 S. gr. 8). 2. 50.

Was der Verf. gibt, ist interessanter Stoff zur Geschichte der Reformation Osterodes und seiner kirchlichen Entwicklung, des Schulwesens, der Vorfassung und der Geschichte der kleinen Harzstadt im dreissigjährigen Kriege und unter Jerome's Regiment. Ueberall thut der Verf. Griffe in das wirkliche Leben und macht damit seine Erzählung interessant. Man lese den Visitationsbericht Kohlrausch's S. 161 oder die Mittheilungen über den Aberglauben S. 45. Aber man merkt dem Buche noch etwas die Entstehung aus Vorträgen an. Davon zeugt eine gewisse gemüthliche Breite des Erzählers, der auch Wiederholungen (z. B. von den Söhnen Philipp's von Grubenhagen) und Schwerfälligkeiten des Stils sich gestatten kann (S. 9 trotzdem jedoch; S. 35 denn übrigens; S. 49 ein langathmiger Satz mit sieben Zeilen Parenthese). Auch sonst wäre eine schärfere Sichtung der Vorträge für das gedruckte Buch nützlich gewesen. Man kann doch nicht nach S. 15 das Interim „ein von Melanchthon, dem Luther's Kraft nicht mehr packend zur Seite stand, in einer Stunde unbegreiflicher Schwachheit aufgestelltes vermittelndes Schriftstück“ nennen, „welches den Evangelischen die Rückkehr zur alten Kirche erleichtern sollte“. Der arme Melanchthon; vieles hat seine Zaghafteit verschuldet, aber noch mehr wird ihm ohne Grund zur Last gelegt! Kaum richtig kann sein, dass die Kanoniker des Stifts U.-L.-Frauen zu Eimbeck „die Bibel für eine lutherische Lehre erklärten“. Hier wird der Ausdruck schärfer zu fassen sein. Es wäre ein Gewinn gewesen, wenn der Verf. die Archive des Fürstenthums Grubenhagen und der benachbarten Städte genauer durchgesehen hätte; dadurch hätte das, was durch den Brand in Osterode 1545 zu Grunde gegangen, einigermassen ersetzt werden können. Zum Verständniss der Reformation würde auch eine genauere Erforschung der Geschichte der beiden Klöster in Osterode und ihres Zustands vor der Reformation beigetragen haben. Aber schon die eine Frage, ob und warum in Osterode vor der Reformation mehrere Parochien bestanden, verdient nähere Untersuchung. Städte von der Grösse Osterodes pflegen sonst nur eine Parochie und einen *rector ecclesiae* zu haben, wenn sie nicht aus zwei verschiedenen Gemeinden, oft auch aus zwei verschiedenen Diöcesantheilen erwachsen sind. Auch das Alter der Aegidiuskirchen in Niedersachsen wäre einer Erforschung werth (vgl. Hannover). Die Verehrung des h. Aegidius scheint erst um 1100 durch die Kluniacenser aus Südfrankreich gebracht worden zu sein. Ein Mann, wie Domeyer, den der Verf. so hochstellt, hätte doch verdient, dass seiner Herkunft und seinem Bildungsgang mehr nachgegangen würde. Wir hören nur, dass er Diakonus in Goslar gewesen, aber ob er in Wittenberg gebildet wurde, musste aus der wittenberger Matrikel erhoben werden. Die Schulfrau (S. 120) stammt aus Hall in Schwaben (nicht aus Halle) und trägt den althallischen Namen Seckel, nicht Seckels.

Nabern.

**G. Bossert.**

**Literaturkalender**, Katholischer. Hrg. von Heinr. Keiter. 2. Jahrgang. Regensburg 1892, Keiter (VIII, 284 S. 12 mit 4 Portr.). Geb. 2. 10.

Der Ruhm und Gewinn von Kürschner's „Litteratur-Kalender“, in welchem doch den römischen Ansprüchen fast über die Grenzen des Erlaubten entgegengekommen war, hatte Keiter nicht ruhen lassen, und von der ultramontanen Presse mit Jubel begrüsst, erschien im vorigen Jahre sein Literaturkalender, der immerhin durch seine Zeitschriftenverzeichnisse und statistischen Angaben nicht ganz ohne Werth war. Weniger bietet der zweite Jahrgang, bei welchem das Bestreben, es Kürschner gleich zu thun, überall hervortritt. Gibt Kürschner's „Litteratur-Kalender“ vor allem ein alphabetisch geordnetes Verzeichniss der Schriftsteller, unter Beifügung ihrer Stellung, ihres Wohn- und Geburtsortes sowie ihres Geburtstages, so muss auch Keiter (S. 1—182) ein „Verzeichniss der katholischen Schriftsteller deutscher Zunge“ liefern. Zu seinem grossen Bedauern hat er nur [!] 2000 katholische Schrift-

steller anführen können, jedoch mit dem Hinzufügen, dass er noch nicht alle genannt habe. Die trockenen Namenangaben all der Dichter und Dichterlinge werden anmuthig unterbrochen durch die vier Bilder der Jesuiten Baumgartner und Kreiten, sowie des österreichischen Geschichtsschreibers Frhrn. v. Helffert und des als Janssen's literarischen Erben neuerdings vielgenannten innsbrucker Professors Pastor. Belustigend ist der Wettlauf Keiter's mit Kürschner auch im zweiten Abschnitt. Im Prospekt zu dem Literaturkalender für 1892 hatte Kürschner seinen Abnehmern ein Vademekum versprochen, in welchem städteweise alle Schriftsteller geordnet sein sollten, damit man bei Reisen diese oder jene Berühmtheit besuchen könne. Sofort bringt Keiter (S. 198—212) ein „Verzeichniss der katholischen Schriftsteller, geordnet nach deren Wohnsitzen“! In dem „Verzeichniss der hervorragenderen Erscheinungen auf dem katholischen Büchermarkt September 1890—91“ (S. 213—252) ist für ein protestantisches Auge kaum etwas Beachtenswerthes zu entdecken. Nur die „Uebersicht der katholischen Vereine für Wissenschaft, Literatur und Kunst“ (S. 277—284) lohnt sich mit den Angaben des vorigen Jahrgangs zu vergleichen. Die meisten Vereine haben sich auf derselben Höhe gehalten. Der um die Ausbeutung des § 166 für römische Zwecke bemühte „Katholische Juristenverein“ hat sich nur um sieben Mitglieder vermehrt. Grösseres Wachstum zeigt der zur Verbreitung guter Bücher gestiftete Borromäusverein, dessen Vermögen in einem Jahre von 190,000 auf 217,133 Mk. gestiegen ist. Der katholische Lehrerinnenverein hat um 50, der katholische Schulverein in Oesterreich um 8000 und der Verein der Kinderfreunde in Salzburg um 4000 Mitglieder zugenommen. Neben dem katholischen Universitätsverein in Salzburg, welcher dort die Mittel für eine zu unterrichtende und zu unterhaltende „freie“ katholische Universität sammelt will, hat sich in Freiburg in der Schweiz ein ähnlicher Verein gebildet, mit dem Zweck, „die neugegründete katholische Universität moralisch und finanziell zu unterstützen“. Ferner berichtet Keiter von einem Verein mit dem vielversprechenden Namen „katholische Dichterschule“. Neuerdings ist nun noch in Oesterreich eine „Leo-Gesellschaft“ ins Leben gerufen, die völlig der Görresgesellschaft nachgebildet ist. C. F.

**Lemme, Dr. Ludw.** (ord. Prof. der Theol.), **Das Zeichen, dem widersprochen wird.** Predigt über Luk. 2, 34, 35 geh. am 3. Januar 1892 im Providenzgottesdienst in der Providenzkirche zu Heidelberg. Heidelberg 1892, Winter (18 S. gr. 8). 40 Pf.

Eine werthvolle homiletische Gabe, vollendet in der Form und reich an Inhalt, die das Textwort in mannichfaltiger Weise, namentlich nach der ethischen Seite hin werthet. Freilich merkt man auch dieser Predigt des Verf. bei aller Durchsichtigkeit des Gedankenganges und der Sprache an, dass sie nicht vor einer gemischten Gemeinde gehalten ist. Das Versehen S. 15: „sadducäische Priestergeschlechter“ und der störende Druckfehler S. 12, Z. 15 v. o. „den“ statt „dem“ müssen getilgt werden.

**Verschiedenes.** Eine nicht zu unterschätzende Fundgrube für die Geschichte des kirchlichen und sittlichen Lebens im Mittelalter, die Entstehung und Ausbildung der Feste und Gebräuche bilden die Kalendarien. Nachdem schon F. Piper durch Veröffentlichung der „Kalendarien und Martyrologien der Angelsachsen“ und „Karl's des Grossen Kalendarium und Ostertafel“ auf den Reichthum von Quellenmaterial, den diese Urkunden für die deutsche Kulturgeschichte in sich bergen, hingewiesen hatte, ist neuerdings durch das Buch von Domkapitular Dr. A. Lechner, „Mittelalterliche Kirchenfeste und Kalendarien in Bayern“ (Freiburg 1891, Herder [VIII, 287 S. gr. 8] 6 Mk.) ein werthvoller Beitrag zur Kenntniss dieses Gebietes geliefert worden. In demselben findet sich in ebenso zuverlässiger als geschmackvoller Wiedergabe ein freisinger Missale mit Kalendarium aus dem 10. Jahrh.; ein salzburger Missale und Kalendarium, geschrieben von der Nonne Diemud aus Wessobrunn aus dem 11.—12. Jahrh.; ein regensburger Psalmbuch und Kalendarium aus dem 12.—13. Jahrh.; ein überaus kostbares Klosterkalendarium aus dem 12.—13. Jahrh. nach einem Manuskript, welches zu den werthvollsten Kleinodien der münchener Bibliothek zählt; ein passauer Kalendarium in Versen aus dem 13. Jahrh.; ein freisinger Brevier und ein augsburger Brevier und Kalendarium aus dem 13.—14. Jahrh.; ein salzburger und passauer aus dem 14., endlich ein freisinger, passauer und regensburger Kalendarium aus dem 15. Jahrh. Für die Verehrung der Heiligen bieten diese Kalendarien reichhaltiges Quellenmaterial. Wir gewahren die merkwürdige Thatsache, dass unter lokalen oder nationalen Strömungen Heilige eingeführt werden, um bald wieder zu verschwinden und anderen Platz zu machen. Als Feiertage wurden nach Bestimmung des Concils von Mainz 813 in erster Linie die Tage derjenigen Heiligen berücksichtigt, deren Reliquien in den Kirchen ruhten. Die Zahl der Heiligenfeste, die im 10. Jahrh. 30 betrug, war im 15. Jahrh. auf mehr als 40 gestiegen, um später wieder verringert zu werden. Durch die beigefügten Nekrologe bieten die Kalendarien auch werthvolle historische Daten, wie sie in liturgischer Hinsicht für die Geschichte des Missales und Breviers hervorragende Berücksichtigung verdienen. — Die Schrift von Frz. Delitzsch: „Sind die Juden wirklich das auserwählte Volk“ ist wie ins Dänische und Holländische auch ins Englische übersetzt worden, und zwar von Dr. B. Pick in Allegheny, Pa. Diese englische Uebersetzung erschien

in der Zeitschrift: „*The peculiar people*“, hrsg. von W. C. Daland (Leonardsville, New-York), April 1890 bis März 1891. — Die französische Provinz der Dominikaner hat seit zehn Jahren eine neue Gründung ihres Ordens vor dem Damaskusthor in Jerusalem vorgenommen. Das neue Haus des Ordens sucht seine besondere Aufgabe darin, biblische Studien, und zwar in ihrem vollen Umfange, mit Einschluss der Sprachen und der wissenschaftlichen Alterthumskunde zu pflegen. Nicht nur Ordensmitglieder aus anderen Provinzen, sondern alle, die mit orientalischer Gelehrsamkeit sich befassen, finden in dem Hause Aufnahme und können an den Vorlesungen, wissenschaftlichen Besprechungen und Ausflügen behufs Kenntniss der h. Orte Antheil nehmen. In dem Studiensaal werden zur Winterszeit vor einer weiteren Zuhörerschaft allgemein interessirende biblische Fragen besprochen. Mit dem gegenwärtigen Jahre haben diese Dominikaner auch ein literarisches Unternehmen ins Werk gesetzt, die „Biblische Rundschau“ in französischer Sprache: „*Revue biblique*“ (Paris 1892, Lethielleux), welche den biblischen Studien in ihrem ganzen Bereiche Förderung geben soll. Die erste Nummer enthält Aufsätze von Mitarbeitern aus Belgien, Deutschland, Frankreich, Holland und Italien über die Lage des alten Jerusalem, den Berg Zion, die alten Schulen der Schriftklärung in Alexandrien und Antiochien, über die Berichte alter arab. Schriftsteller bezüglich Emmaus, Nikopolis, über Kunde von Assyrien und Aegypten, über jüdisches Synagogenwesen, eine Abhandlung über die Jahreswoche des Daniel etc. — Von der „Illustrierten Hausbibel nach der deutschen Uebersetzung von Dr. M. Luther“ (Berlin, F. Pfeilstücker) erscheint eine neue Ausgabe in grossem Format unter Zugrundelegung des revidirten Textes mit etwa 50 farbig gedruckten Vollbildern und über 1000 erklärenden Bildern von Stätten und Plätzen der H. Schrift, von Alterthümern, Pflanzen, Thieren etc. im Text, mit Karten und einer Familienchronik. Vollständig in etwa 50 Heften (gr. 4) à 50 Pf. — Das Direktorium der österreichischen Leo-Gesellschaft hat beschlossen, vom 1. April ab am 1. u. 15. jeden Monats ein Literaturblatt in dem Umfange von anderthalb Bogen erscheinen zu lassen. — Von dem jüdischen Verleger H. Conitzer in Berlin, demselben, der vor einiger Zeit das Machwerk „Nur nicht heirathen!“ erscheinen liess, wird ein Elaborat: „Hie gläubig! Hie modern! Modernisirung der zehn Gebote“ von Kurt Grotzewitz angekündigt. Der Verf., dessen Aufsatz über das gleiche Thema im „Magazin für Litteratur“ bereits von dem Abg. Rinteln in der Volksschuldebatte des preussischen Abgeordnetenhauses zur Sprache gebracht wurde, will die „Unhaltbarkeit der zehn Gebote in unserer heutigen nach den höchsten Höhen der Kultur strebenden modernen Welt“ beweisen und „dem Aufbau einer neuen Weltanschauung das Wort reden“. — Der italienische Abgeordnete und Inhaber des Verlagshauses L. Roux in Turin hat, wie berichtet wird, eine unbekannte Handschrift *Tore quato Tasso's* an den Tag gebracht. Dieser Fund ist um so merkwürdiger, als gerade dieses Manuskript von einer Reise des Dichters nach Aegypten spricht, wovon man bisher nichts wusste. Tasso hat demnach die von ihm im „Befreiten Jerusalem“ geschilderten Stätten persönlich besucht. Auch einige Sonette sind der Handschrift angefügt. Die aufgefundenen Handschrift soll am 25. April, als dem 300. Todestags des Dichters, veröffentlicht werden.

### Personalien.

In Athen † in dem Alter von 51 Jahren der ordentliche Professor der Theologie N. Damalas. Von der Insel Chios stammend, widmete sich derselbe den philosophischen und theologischen Studien und besuchte sechs Jahre lang die Universitäten München, Erlangen, Halle und Berlin. Nach Athen zurückgekehrt, bekleidete er an der Universität daselbst die Stelle eines ordentlichen Professors der neutestamentlichen Exegese. Schon als Studirender gab er ein philosophisches Werk „*De principiis*“ heraus. Werke seiner philologischen Thätigkeit sind die Bearbeitung der hinterlassenen Briefe und Schriften des berühmten Hellenisten Adamantios Korais. Damalas war ein positiver Theolog, ein Schüler Delitzsch's und Hofmann's. Seine hervorragendsten theologischen Werke sind: Ausführliche Einleitung in das N. T.; die Erklärung der vier Evangelien in 3 Bdn. (die des Johannesevangeliums befindet sich unter der Presse); über die Verhältnisse der griechischen und anglikanischen Kirche. Sein Werk über das kanonische Recht der griechischen Kirche blieb unvollendet. Damalas war der „A. Z.“ zufolge der bedeutendste Theolog Griechenlands, der beste Kenner der Bibel, ein tüchtiger Linguist; er war Freund und Anhänger der deutschen Wissenschaft und deswegen als Rector magnificus bemüht, das Universitätswesen in Griechenland nach deutschem System einzurichten.

**Berichtigung.** Wir weisen die in Nr. 2 Ihres Blattes enthaltene, uns durchaus neue Behauptung zurück, als habe Döllinger seinem Verleger Herder einen Wiederabdruck seines Luther-Artikels untersagt. Freiburg im Breisgau. **Herder'sche Verlagshandlung.**

Wenn Döllinger den Wiederabdruck seiner berichtigten Lutherskizze nicht ausdrücklich untersagt hat, so hat er ihn doch nicht erlaubt, und bei seiner veränderten späteren Stellung zu Luther und zur Reformation ist es unter allen Umständen kein Zweifel, dass er jede solche Erlaubniss entschieden verweigert haben würde. Es ist deshalb moralisch unberechtigt, nach seinem Tode diesen seinen früheren Artikel ohne weiteres wieder abdrucknen, wie es auch kein besonderes Zeugnis katholischer „Wissenschaft“ ist, ein Pamphlet nach 40 Jahren wieder zu veröffentlichen, welches durch J. Chr. K. Hofmann seinerzeit in seiner bekannten Satire „Paulus, eine Döllinger'sche Skizze“ so gründlich gerichtet worden war. **Die Red.**